

N e d e

des

S. Stephans-Churms an die Wiener.

Im Jahre des wahren Heiles 1848.

Von A. Much.

Geliebte in Christus, dem Herrn der Freiheit!

Ich war von jeher kein bezopfter Dominicaner- oder engherziger Michaeler-Thurm, auch kein dickwanstiger Piaristen- und Schotten-Thurm, am allerwenigsten eine ausgefressene Klosterneuburger- oder Mülker-Kuppel; sondern ein echt deutscher und freier Thurm, deshalb waren der 13., 14. und 15. März, an denen ihr den Metternich und seinen Anhang in den April geschickt habt, die schönsten Maistage meines mehrere hundert Jahre zählenden Thurm-Lebens.

Ich stand bisher immer schweigend in Eurer Mitte; dessen ungeachtet huldigte ich dem Fortschritte, und in einer Zeit, wo Alles schreibt und sein Licht leuchten — läßt, beschloß ich neustens sogar — Literat zu werden.

Vor der Hand schreibe ich Flugschriften für die Kreuzer-Weiber, die zu meinen Füßen sitzen, dann und wann Notizen für die „Constitution,“ und wenn der k. k. Hofbaurath und meine Gesundheitsumstände es zulassen, daß ich von den lästigen Gerüsten, die seit Jahren meinen Leib umschließen, befreit werde, werde ich vielleicht so-

gar Theater zusammen schreiben. Ich kann mir schon etwas erlauben; denn meiner Größe wegen können sie mich nicht leicht wo einsperren. Für heute laßt euch blos erzählen, wie ich mich, als ein durch die Preßfreiheit neugeborner Literat den ganzen Tag hindurch beschäftigte, und beurtheilt selbst, ob ich mich so nicht bald zu einem Schriftsteller erster Größe herangebildet haben werde.

In der Früh brauche ich nicht aufzustehen, weil ich mich des Abends nicht niederlege, und mein erster Blick ist auf die Stadt hinabgerichtet, um zu sehen, ob der Fiquelmont und der Laafe noch immer Minister sind, ob der Hoyos noch immer die Nationalgarde kommandirt, und dergleichen, dann lasse ich mir durch einen Thurmwächter vom Kaffehhaus vis-à-vis die Zeitungen holen und freue mich an der echt republikanischen Zusammensetzung des deutschen Parlamentes. Deswegen bin ich aber doch noch kein Republikaner; sondern ein Constitutioneller, der nicht wie die lieben Volksfreunde, durch Aufreizung der Massen auf blutigem Wege, sondern auf natürlichem und unblutigem Wege seiner Zeit die deutsche Gesamt-Republik erwartet! Versteht ihr mich?!

Gott! wer sollte bei der gegenwärtigen Katzenmusik des literarischen Durcheinander verstanden werden! Ich lege die Zeitungen bald wieder weg, denn mir summt der Kopf mehr davon, als wenn mit allen meinen Glocken geläutet wird. Ich nehme mein Sprachrohr zur Hand, und schrei ins Land hinaus: „Sei einig mein Oesterreich in Dir selbst, und dann mit dem gesammten Deutschland, darin liegt deine ganze Politik! Wie einfach!“ Dann betrachte ich die Fahne, die ihr mir gewidmet habt, mit inniger Freude, und bete, wenn meine Glocke zum Mittag läutet, um deutsche Einheit, deren Sinnbild diese dreifarbigte Fahne ist, zu unserm dreieinigem Gotte! O daß er mich, daß er Euch bald erhören möchte!!!

Nachmittags lese ich mir die Flugschriften, die wahrscheinlich zum Zeichen des Aergers grün und gelb gefärbten Plakate des Lese-

vereines und der Volksfreunde, lache, und ärgere mich bisweilen darüber, mache einige Wiener = Bonmots, und nimm mein lauges Fernrohr zur Hand. Ich möchte schon immer unsere Heere aus Italien zurück kommen sehen, aber keine Spur! Am Ende werde ich noch eher Russen im Marchfelde gewahr; dann — aber, ich sage auch nichts als: — dann — ihr wißt schon, was meine Feuer-Glocke zu bedeuten hat! Dann zähle ich mir die übrigen Thürme Wiens, den Narrenthurm nicht ausgenommen, und mit innigem Vergnügen weist mein Auge auf dem Sigourianerthurm, der eigentlich jetzt umgetauft werden sollte.

Diese schwarzen Herren waren mir, wie so viele andere schwarze, braune, und weiße Klosterherren und Frauen von jeher ein Gräuel in den Augen und ich habe ihren Abzug mit innerm Frohlocken mit angesehen.

Mir fällt dabei der große Kaiser Josef ein, der mit einem Federstrich einige hundert solcher Klöster aufgehoben, und ich möchte unserm gegenwärtigen Kaiser einen ähnlichen Federstrich anempfehlen.

Wenn es dann dunkel wird über der Stadt und den 34 Vorstädten, und die tausend und tausend Lichtleins zu mir herauf schimmern, da vergesse ich auf einmal der ganzen Politik und weit erhaben über alles irdische Getriebe unter mir hebe ich den Blick zu den Millionen Sternen, die ober mir glänzen. Mein Nachtgebet aber, das ich für euch bete, lautet also: „Mächtiger, ewiger Gott, vor dessen Angesicht Fürst und Bettler eines gleichen Ranges sind, und der du jeden Menschen schufft nach deinem Ebenbilde, zersplittere wie Spreu die angemachten Vorrechte der Geburt, so wie des Geldes; — vernichte was nach deinen ewigen Gesezen den angeborenen Menschenrechten Hohn spricht, und sende herab auf uns den Geist der Einheit, der Gleichheit und der Bruderliebe! Großer Gott wir loben dich!!“

Mittlerweile wird es Nacht, meine Thurmwächter rufen die Stunde, ich selbst aber träume — von den drolligsten Sachen in der Welt, von denen gewiß unser Erzbischof und seine übergroße Anzahl Domherren in ihren weichen Federbetten sich nichts träumen lassen. Ich habe einen festen und gesunden Schlaf, denn ich erfreue mich eines bessern Gewissen als die meisten Diplomaten Europas, denen Gott verzeihen mag, was sie an den Völkern verbrochen! Weiter habe ich vor der Hand nichts zu sagen. Haltet fest aneinander, wie die Quadersteine meines Riesenbaues: Throne, und Herrscher-Dynastien können stürzen — die freien Völker aber werden nimmermehr vergehen!!!

Nach den Feiertagen erscheint im Verlage vom Verfasser dieses:
„das Wort des Kaiser Joseph an sein Volk.“